

TEXTE, DIE IN DER SCHREIBWERKSTATT MIT DIRK WALBRECKER ENTSTANDEN SIND:

...Für Laura

von Elisabeth Wandi

Nina lief die einsame Straße entlang, die nur spärlich vom Licht der Straßenlaternen erleuchtet wurde. Ihr Mund war trocken, ihre Augen feucht. Aus ihrer Kehle kamen leise, erstickte Geräusche.

Wie sehr sie diese Straße hasste. Nein, nicht nur diese Straße, das gesamte Viertel. Nina verabscheute es, verabscheute die Tatsache, diesen Ort Zuhause nennen zu müssen. Seit sie denken konnte, hatte sie diesen Ort gehasst. Hatte sich nichts sehnlicher gewünscht, als ihn irgendwann verlassen zu können.

Oberflächliche Gedanken.

Das graue Haus, in dem es nach Zigarettenrauch, Staub und scharfem Putzmittel roch. Die winzige Wohnung im vierten Stock. Das war ihre Kindheit. Schon in der Grundschule war für Nina klar gewesen, dass sie alles tun würde, um das Viertel verlassen zu können. Das Gymnasium besuchen. Das Abitur machen. Studieren. Einen festen Job, eine schöne Wohnung und einen Freund haben – kurz, all das, was ihrer Mutter verwehrt blieb.

Ihre Mutter – sie konnte unglaublich lieb und fürsorglich sein, aber sie arbeitete Tag und Nacht, um sich und ihre beiden Töchter über Wasser zu halten. Nun ja, jetzt nur mehr eine Tochter. Nina hatte davon geträumt, ihrer Mutter irgendwann zu helfen. Sie wollte so viel Geld, um auch eine schöne Wohnung für Mutter und Schwester kaufen zu können. Nina hatte sich sehr angestrengt, hatte kaum etwas anderes getan, als für die Schule zu lernen.

Oberflächliche Gedanken.

Denn bei der ganzen Anstrengung hatte sie den Menschen vernachlässigt, der ihr am nächsten stand. Näher als ihre Mutter. Ninas elfjährige Schwester Laura. Wie oft hatte sie mit Nina spielen wollen, und diese hatte sie mit den Worten „Ich muss lernen gehen.“ weggeschickt? Viel zu oft! Denn jetzt war Laura fort, mitgerissen von einer heimtückischen, seltenen Krankheit. Der Gedanke daran, dass es auch anders hätte kommen können, tat unheimlich weh.

Vor einigen Wochen hatte Nina ein Telefonat ihrer Mutter belauscht. Ihr war nicht sofort klar gewesen, mit wem ihre Mutter sprach. „Bitte! Die Ärzte könnten sie mit einer besonderen Operation retten ... aber natürlich ist sie sehr teuer!“ Der

verzweifelte Klang ihrer Stimme tauchte immer wieder in Ninas Kopf auf, verfolgte sie bis in ihre Träume. „Bitte! Ja, aber zusammen! Wenn wir beide unser ganzes Geld zusammenlegen ... sie ist doch deine einzige Tochter!“

An dieser Stelle waren Nina zwei Dinge klar geworden. Erstens: Die Person am anderen Ende der Leitung war offensichtlich ihr Vater. Zweitens: Ihre Mutter musste sehr verzweifelt sein, so verzweifelt, dass sie den Vater ihrer Kinder um Geld bat, dass sie ihn sogar belog. Über ihren Vater wusste Nina kaum etwas. Sie konnte sich kaum an ihn erinnern. Sie wusste, dass er seine Freundin mit einer Dreijährigen, ihr selbst und schwanger – was damals jedoch noch niemand wusste – sitzengelassen hatte. Er zahlte keinen Unterhalt, da er selbst kaum Geld besaß, und wollte seine Tochter auch nicht sehen. Von Laura wusste er überhaupt nichts.

„Wieso hast du ihm nicht von Laura erzählt?“, wollte Nina wissen, nachdem ihre Mutter das Telefonat beendet hatte. „Ich hatte gehofft, er gibt mir vielleicht das Geld, wenn er glaubt, es geht um sein einziges Kind.“, meinte ihre Mutter hilflos.

Laura wäre damit nicht einverstanden gewesen, dessen war sich Nina sicher. Sie hatte so oft nach ihrem Vater gefragt, während dieser von ihr nichts wusste. Arme, kleine Laura! Seit sie nicht mehr da war, hatte sich alles geändert. Ninas Mutter, die bei all ihren Sorgen nie die Lebensfreude verloren hatte, war augenscheinlich um Jahre gealtert. Nina lernte nicht mehr für die Schule, saß stundenlang auf Lauras Bett und streichelte deren Kuscheltiere oder lief ziellos durch die Straßen. Ohne Lauras Zahnlückenlächeln und ohne ihr niedliches Grübchen fehlte etwas ganz Entscheidendes im Leben von beiden. Nina seufzte und ging zurück in das von ihr verhasste graue Haus.

Nina hatte lange mit sich gerungen. Sie stand vor einem Wohnblock, dessen Fassade mit Graffiti besprüht worden war. Das Haus befand sich in einem Viertel, ganz ähnlich dem, in dem Nina wohnte. Es war eine schwere Überwindung gewesen, hierher zu kommen. Irgendwo in einer Schublade, zwischen unbezahlten Rechnungen und Mahnungen, hatte Nina einen kleinen Fetzen Papier gefunden, auf dem eine Telefonnummer und eine Adresse notiert waren.

Unschlüssig stand sie vor der Haustür herum, dann sagte sie sich, dass es für Laura war, und drückte die Klingel. Der Türöffner summte und Nina blickte in einen vollgemüllten Flur. Sie stieg die vielen Treppen hinauf, bis in den fünften Stock. Dort klingelte sie erneut. Der Mann, der öffnete, hatte ungepflegtes Haar, zu lange Fingernägel, gelbe Zähne und trug schmutzige Klamotten. Aus seiner Wohnung drangen Alkoholschwaden und Kaffeegeruch. Eigentlich sah er genau so aus, wie sich Nina ihren Vater immer vorgestellt hatte. Kaum zu glauben, dass sich Laura nie etwas sehnlicher gewünscht hatte, als ihn kennenzulernen. Für sie war es eine Qual gewesen, zu wissen, dass sie ihm jeden Tag auf der Straße begegnen könnte – und ihn nicht erkennen würde. Genauso wenig wie er sie erkennen würde.

Tja, Laura würde er zwar nie begegnen und er würde nie die Chance haben, sie kennenzulernen, aber Nina wollte dafür sorgen, dass diese Tatsache ihn quälte. So

sehr, wie sie Nina quälte. Vielleicht sogar noch ein wenig mehr. Damit er bereuen konnte, dass er seine Familie im Stich gelassen hatte. Dass er nie Geld für seine Töchter weggelegt hatte.

„Ja? Was willst du?“, grunzte der Mann. „Ich?“, fauchte Nina und die ganze Wut, die schon seit Tagen in ihr brodelte, richtete sich auf den Mann ihr gegenüber, „Ich bin verdammt noch mal deine Tochter!“

Ein Liebesglück im Mittelalter

von Anna-Elina Pieber

„Annabeth, komm her!“

Meine Freundin Lucinda rief mich zu sich. Wir waren gerade im Garten unseres Anwesens und feierten meinen 17. Geburtstag. Es waren nicht viele Leute geladen, da mein Vater sehr viel Wert darauf legte, mit wem ich verkehrte. Unser Anwesen war bestimmt einmal schön gewesen. Wir waren zwar Grafen, aber da mein Vater viele Schulden hatte, konnten wir uns die Renovierung nicht leisten. Ich trug mein bestes Kleid, aber die Silberstickerei war vergilbt und das Dunkelblau verblichen.

Als ich mich zwei Tage später mit Lucinda zum Tee treffen wollte, kam ein Brief, an meinen Vater adressiert. Der Bote übergab ihn mir und ich brachte ihn zu meinem Vater. „Herein!“, rief er, als ich an der Tür zu seinem Arbeitszimmer klopfte. „Ich soll einen Brief für dich überbringen.“ „Ah, danke ...“ Er wirkte fahrig und nicht ganz bei der Sache, als ich ihm den Brief gab. Der groß gewachsene Mann hatte angegraute Haare und trug einen purpurroten Frack, der schon oft genäht worden war. „Steht etwas Wichtiges in dem Brief?“ „Nein, ich glaube nicht.“, mein Vater wollte beifällig klingen, was ihm nicht so recht gelang. „Willst du mir etwas sagen?“, fragte ich neugierig und gleichzeitig gespannt. Er seufzte. „Nimm Platz und ich erkläre es dir.“

Ich wurde unruhig. Was war hier los? Mein Vater las den Brief ohne eine Reaktion, dann wandte er sein Wort an mich: „Wie du weißt, sind wir in letzter Zeit nicht gerade wohlhabend gewesen. Genauer gesagt, sind wir pleite. Deshalb hat uns der Fürst von Gloringen ein Angebot gemacht. Wenn wir dich mit seinem Sohn verheiraten, erlässt er uns alle Schulden. Ich habe eingewilligt, du wirst ihn nächste Woche heiraten.“ Ich war entsetzt. Das konnte er nicht machen! So oft habe ich geträumt, eine weite Reise zu machen, aber was war das? Mit wenigen Worten hatte er meinen Traum zum Zerplatzen gebracht.

In wilder Wut raste ich nach draußen in den Garten, dann in den Wald, der unser Anwesen umgab, bis ich beim Dorf anlangte, wo ich plötzlich in die Arme eines jungen Mannes fiel. „Huch!“, sagte er mit weicher Stimme und blickte mir tief in die Augen. „Äh ... Entschuldigung!“, brachte ich nur heraus. Ich war wie gefangen in

seinen Augen, die ein tiefes Braun hatten. „Ich heiße Jasper und du?“ Ich konnte nicht mehr klar denken. Was hatte er gefragt? Wie ich heiße? „Ich bin Annabeth ...“, hauchte ich. Mein Herz pochte so laut, dass ich Angst hatte, er könne es hören.

Drei Tage später waren wir ein Paar und verbrachten so viel Zeit miteinander wie nur möglich. Ich hatte ihm alles über mein Leben erzählt, auch die Ungerechtigkeit meines Vaters. Wir spazierten gerade durch den Wald, als wir Hufgetrappel hörten. Ich drehte mich um und sah meinen Vater, welcher hell erzürnt auf uns zugereschte. „Schäme dich, mit solchem Abschaum zu verkehren!“, rief er aufgebracht und stoppte das Pferd kurz vor uns. Er zerrte mich auf den schon etwas alten Araber und wir galoppierten davon.

Den Rest der Tage bis zu meinem Hochzeitstermin, an dem ich den Grafensohn heiraten sollte, verbrachte ich damit, in meinem Zimmer zu sitzen, da mein Vater mich eingesperrt hatte. Die Kutschenfahrt zum Schloss des Grafen von Gloringen war lang und öde. Dort angekommen wurde ich zu einem Zimmer gebracht und in ein wunderschönes Hochzeitskleid gesteckt, das wie angegossen saß. Dann war es soweit. Es fühlte sich nicht an, als ob ich zu meiner Hochzeit gehen würde – eher zum Teufel persönlich.

Der Ballsaal war über und über mit Leuten gefüllt und ich kannte kein einziges Gesicht. Als ich zum Altar schritt, schien es, als würde die Zeit langsamer vergehen. Mein Bräutigam, den ich noch immer nicht kennengelernt hatte, wandte mir den Rücken zu. Mein Kleid wurde immer schwerer. Am Altar angekommen drehte sich mein zukünftiger Mann um und mein Atem stockte. Alles begann sich zu drehen.

Es war Jasper! Er hatte nichts erzählt und plötzlich kamen mir die Tränen. Es war, als wäre die Sonne heute nur für mich aufgegangen.

Die Neue **von Theres Kelz**

Plötzlich wurde es still in unserer Klasse. Unsere Lehrerin hatte die Hände um die Schultern eines Mädchens gelegt, welches ich noch nie zuvor gesehen hatte und schob dieses vorsichtig in Richtung Lehrerpult. Die regenbogenfarbenen Haare des Mädchens standen ihr gekräuselt vom Kopf ab. Noch immer herrschte eine bedrückende Stille, doch da begann die Lehrerin mit lauter Stimme: „Das ist Nastasia.“

Ein Raunen ging durch die Klasse und hinter mir hörte ich die Stimme eines Jungen flüstern: „Nastasia, was ist denn das für ein Name?“ Bevor jemand etwas erwidern konnte, fuhr die Lehrerin fort: „Sie ist neu hier in der Stadt und ich erwarte mir, dass sie von allen aufgenommen wird und dass sie keiner ausschließt. Ihr könnt euch

sicher vorstellen, wie schwierig es ist, in eine Klasse zu kommen, in der man niemanden kennt. Ach ja, und Nastasia hat mich gebeten, euch mitzuteilen, dass sie gerne Tasi genannt werden möchte. Stimmt doch, oder?“

Nastasia gab nur ein unverständliches „Mhm.“ von sich und warf ihre bunt gefärbten Haare in den Nacken. An ihren Füßen trug sie alte, löchrige Sneakers und ihre Jogginghose war an den unteren Enden schon zerfranst. „Anna, kann Nastasia neben dir sitzen?“, fragte die Lehrerin mich. Dazu sagte ich nichts, denn ich sitze schon seit dem ganzen Schuljahr neben meiner besten Freundin Zoe. So musste sich Tasi alleine an einen Tisch ganz in der Ecke der Klasse setzen. Sonst verging der Schultag wie immer und auf dem Nachhauseweg redeten Zoe und ich über die bevorstehende Klassenreise, welche Zimmer die besten waren, was wir mitnehmen würden und wie uns das Essen wohl schmecken würde. Sie sollte nächste Woche stattfinden und drei Tage und zwei Nächte dauern. Nach ein paar Minuten war Zoe bei ihrem Haus angekommen und wenig später auch ich bei meinem. Den ganzen Nachmittag musste ich an diese Tasi denken, selbst vor dem Einschlafen ging sie mir nicht aus dem Kopf. Ihre Haare nicht, ihre ruhige Art nicht, ihr ungepflegtes Auftreten nicht, ihr Schweigen, welches den ganzen Vormittag angehalten hatte, nicht, ich musste einfach an alles denken, was sie uns bis jetzt von ihr gezeigt hatte. Erst spät nach Mitternacht fiel ich in einen ausgeglichenen Schlaf.

Es war Montagmorgen, der Tag der Abreise, als mich ein ohrenbetäubendes Klingeln aus meinem Schlaf riss. „Wer ruft denn jetzt so früh schon an?“, fragte ich mich, als ich mein Handy nahm. „Zoe“ stand in leuchtenden Buchstaben auf dem Display. Natürlich hob ich sofort ab, doch Zoe hatte mir nichts Gutes zu berichten. Sie war krank! Ausgerechnet heute, wo die Klassenreise beginnen sollte. Ich war am Boden zerstört und fragte: „Wer schläft denn jetzt bei mir im Zimmer?“ „Tut mir leid. Du musst dir jemand anderen suchen.“, antwortete sie mit leiser Stimme. Ich war traurig und enttäuscht zugleich, sodass ich einfach auflegte.

Das Gepäck der Schüler stand vor dem Bus, der uns zu unserer Unterkunft auf den Bergen bringen sollte. Es war nicht schwer, einen Partner zu finden, der neben mir sitzen wollte, denn eigentlich war ich recht beliebt und hatte viele Freunde. Doch da kam unsere Lehrerin zu mir und teilte mir mit, dass für mich niemand anderer als diese Nastasia als Zimmergenossin übrigblieb. Meine Stimmung war am Tiefpunkt angelangt. Wie sollte ich es zwei Nächte mit dieser Außenseiterin in einem Zimmer aushalten? Als wir zwei Stunden gefahren waren, kamen wir endlich an unserem Ziel an. Tasi und ich stiegen aus und holten uns unseren Zimmerschlüssel. Keiner von uns sprach auch nur ein Wort. Schweigend suchten wir unser Zimmer im ersten Stock und legten unser Gepäck ab. Zuerst traute ich mich nicht, sie anzusprechen, doch dann fragte ich sie schüchtern: „Es ist schwer in eine Schule zu kommen, in der man neu ist, oder?“ „Mhm.“, gab sie leise von sich. „Und warum seid ihr hierher gezogen?“, hakte ich nach, doch langsam hatte ich Bedenken, ob ich sie vielleicht nerve. „Meine Eltern sind geschieden. Mein Leben ist seither zerstört.“, gab sie flüsternd zurück. „Oh! Das tut mir leid.“ „Schon okay!“, meinte sie und ich sah das erste Mal ein kleines Lächeln über ihr Gesicht huschen, welches jedoch gleich wieder

verschwand. Die Situation blieb aber trotzdem noch angespannt, auch als ich fragte: „Kommst du mit? Wir müssten eigentlich schon längst unten im Speisesaal sein.“ „Mhm.“, antwortete Tasi.

Im Speisesaal der kleinen Pension, in der wir übernachteten, verkündete unsere Lehrerin, dass es eine Gruppenarbeit geben würde, wofür wir in Zweiergruppen verschiedene Blätter und Kräuter aus dem Wald sammeln sollten. Ich war froh darüber, dass wir die Gruppen losten, da dadurch die Chance, noch einmal mit Tasi zusammenzukommen, relativ gering war. Doch wie es der Zufall wollte, kam ich genau mit dieser Person in eine Gruppe, mit der ich auf keinen Fall zusammenarbeiten wollte – Nastasia! Es blieb uns also nichts anderes übrig, als in den Wald zu gehen und unsere Arbeit zu erledigen. Währenddessen konnten wir uns ungestört unterhalten. Was noch mit ein paar kurzen, abgehackten Sätzen und langen Pausen begann, entwickelte sich im Laufe der Zeit zu einer angeregten Unterhaltung. Wir beide sprühten nur so vor Freude und Leichtigkeit, als wir wieder den Wald verließen, denn wir hatten uns verändert. Wir fühlten uns verbunden und es hatte sich eine Freundschaft zwischen uns gebildet, die wir nicht so schnell vergessen sollten. Aber auch wenn es nur diese einzige kleine Gruppenarbeit war, die Tasi und mich zusammengeführt hatte, hatte sie mein Leben verändert, denn nun wurde mir bewusst, dass nicht das Äußere einer Person zählt, um sie zu beurteilen zu können. Nein, man muss erst nach den inneren Werten suchen, um das einzig Wichtige erkennen zu können – die Liebe.

Licht ins Dunkel

von Lena Weidinger

„Verdammt!“, erneut klopfte Katharina auf die Taschenlampe, doch die Batterien waren leer. In der Dunkelheit stand sie nun da, die blöden Straßenlaternen gingen auch kaum. Warum konnte ihre Schwester Lisa auch nicht einmal ihren kleinen Bruder zu seinem Freund bringen? Immer musste sie zu Fuß mit Tom gehen, im Dunklen nur mit einer Taschenlampe! Doch an Lisa war einfach nichts zu ändern, sie war immer schon zickig gewesen. Dabei hätte sie einen Führerschein und müsste nur knapp fünf Minuten im Auto fahren, aber selbst das war zu viel verlangt für Lisa. Katharinas Mutter arbeitete Tag und Nacht, um sich und ihre vier Kinder über Wasser halten zu können. So musste Katharina sich immer um die Kleinen kümmern, obwohl sie mit der Schule schon mehr als genug zu tun hatte.

Während Katharina diesen Gedanken nachhing, trottete sie langsam den Gehsteig weiter hinunter. Sie konnte fast nichts sehen, nur wenn ein Auto vorbeibrauste und für kurze Zeit Licht auf den Gehsteig warf. Plötzlich hörte Katharina ein seltsames Quietschen hinter sich. Als sie sich umdrehte, sah sie blendend helle Scheinwerfer

direkt vor sich. Sie stieß einen schrillen Schrei aus und spürte noch einen stechenden Schmerz in den Rippen. Doch dann wurde ihr schwarz vor Augen ...

„Lisa!“, leise tönt die Stimme ihrer Mutter durchs Zimmer, „Was?! Es ist drei Uhr morgens!“, fauchte sie. Dann sah sie erst, dass ihrer Mutter Tränen übers Gesicht liefen. „Was ist los?“, fragte sie nun eine Spur sanfter. „K ... Katharina, sie ... sie wurde angefahren!“, schluchzte ihre Mutter, „sie liegt im Koma ... die Ärzte ... sie wurde notoperiert, aber sie ... sie wissen trotzdem nicht ... ob sie es schaffen wird! Hast du denn nicht bemerkt, dass sie nicht nach Hause gekommen ist?“ Lisa schüttelte den Kopf. „Ich fahre sofort wieder ins Krankenhaus, komm!“, sagte ihre Mutter nun. Ihr Gesicht war tränenüberströmt. Doch Lisa selbst ließ sich kaum eine Gefühlsregung anmerken, auch wenn ihre Mutter ihr Vorwürfe machte, was konnte sie denn dafür? Nicht eine Sekunde lang hatte sie Schuldgefühle. Lisa war traurig, doch sie war zu egoistisch, um auch nur in irgendeiner Weise den Unfall mit ihr in Verbindung zu bringen. Sie kam nicht einmal auf die Idee, dass das alles nicht passiert wäre, hätte sie Tim zu seinem Freund gefahren. Sie begann einfach, sich anzuziehen, als wäre nichts passiert, bis ihre Mutter begann, sie anzuschreien: „Lisa, deine Schwester wurde angefahren, beeile dich, sie braucht jetzt unsere Unterstützung, aber das alles interessiert dich anscheinend gar nicht!“ Nicht einmal diese Worte konnten wirklich zu Lisa durchdringen, sie hatte sich vor Jahren eine Mauer um sich herum gebaut und nichts und niemand konnte hindurch. Doch trotzdem beeilte sie sich nun, eher ihrer Mutter zuliebe, an Katharina dachte sie im Moment gar nicht wirklich.

Im Krankenhaus angekommen, stürzte Lisas Mutter sofort in die Intensivstation und fragte den ersten Arzt, den sie sah, nach Katharina. Langsam ging Lisa ihrer Mutter hinterher. Sie konnte nur die letzten Gesprächsfetzen auffangen: „Glück, die inneren Organe, für den Unfall relativ ok, ob sie es schaffen wird, ist im Moment trotzdem unsicher, die Operation wird in etwa einer Stunde beendet sein.“ Verzweifelt rieb Lisas Mutter sich die Augen und ließ sich mutlos in einem Sessel zusammensinken. Lisa ging zu ihr hin und umarmte sie, zu mehr war sie einfach nicht imstande. Sie musste selbst erst einmal ihre Gefühle ordnen, so wirklich war sie sich nicht im Klaren, was sie empfinden sollte. Einerseits spürte sie einen komischen Stich in der Brust, als hätte sie ein schlechtes Gewissen, doch dieses Gefühl war für Lisa seit Jahren unbekannt.

Als Katharina aus dem Operationssaal geschoben wurde, sprang ihre Mutter sofort auf und folgte den Ärzten auf die Station. Auch Lisa erhob sich und ging hinterher. Als sie Katharina erblickte, regte sich etwas in ihr. Ihr wurde eiskalt und ihre Hände begannen zu zittern. Sie wollte zu Katharina laufen, doch sie war unfähig, sich vorwärtszubewegen, ihre Füße waren wie festgefroren. Wie eine Statue stand sie da und starrte Katharina an. Schrecklich sah sie aus, weiß wie eine Wand. Den Arm und ein Bein im Gips und einen seltsamen Gürtel um die Rippen. Lisas Beine fühlten sich an, als wären sie aus Gummi. Erst die Stimme ihrer Mutter riss sie aus ihrer Starre. Sofort verschloss Lisa sich wieder, um ja niemandem ihre Gefühle zu zeigen. Hastig wischte sie sich die Tränen aus den Augenwinkeln und ging zu ihrer Mutter. Sie

hoffte, dass ihre Mutter nichts von ihrem Gefühlsausbruch bemerkt hatte, doch diese war vollkommen auf Katharina konzentriert.

Eine knappe Stunde später sagte Lisa zu ihrer Mutter: „Ich werde jetzt nach Hause fahren und ein bisschen weiterschlafen.“ In Wirklichkeit wollte sie jedoch nur ihre Gefühle ordnen. Verdutzt starrte ihre Mutter sie an: „Wie bitte? Du willst deine Schwester in dieser Situation einfach alleine lassen? Sie braucht uns jetzt alle, dringend!“ Doch Lisa zuckte nur mit den Schultern und drehte sich um, sie wollte nicht, dass ihre Mutter bemerken konnte, wie sehr sie die Situation berührte. Ihre Mutter sprang auf und begann zu schreien: „Sag mal, bist du vollkommen gefühllos? Wir bangen um das Leben deiner Schwester und du willst nach Hause, um zu schlafen?“ Danach sank sie wieder auf ihrem Sessel zusammen und begann zu schluchzen. So rang Lisa sich doch dazu durch, zu ihr hin zu gehen. „Ich fahr nur eben zu Oma, um ihr zu sagen, was passiert ist und um Larissa und Tim zu informieren ...“ Dann stürzte sie nach draußen.

Planlos begann Lisa durch die Stadt zu fahren, sie versuchte irgendwie ihre Gedanken zu ordnen. Doch es funktionierte einfach nicht, immer und immer wieder tauchten Bilder in ihrem Kopf auf. Wie sie Katharina bereits als kleines Baby verachtet hatte, sie anspuckte. Als sie älter wurden, stieß sie Katharina einmal derart stark, dass sie sich vier Finger brach. Nichts, was sie ihr antat, tat ihr leid. Auch als sie ins Gymnasium kam, hörte sie einfach nicht auf, sie konnte ihren Zorn Katharina gegenüber einfach nicht bezwingen. Sie hasste sie, dabei konnte Katharina für all das gar nichts. Schuld an all dem war doch einzig und allein ... Verzweifelt hielt Lisa den Wagen an, legte den Kopf gegen das Lenkrad und begann zu weinen. Sie sah immer weitere Bilder aus ihrer und Katharinas Kindheit, Katharina schlug nie zurück oder beleidigte sie. Katharina konnte ihrer Schwester nichts antun, denn sie liebte Lisa und verstand einfach nicht, warum Lisa sie so hasste.

Als Lisa etwa zwei Stunden später wieder im Krankenhaus ankam, saß ihre Mutter immer noch an Katharinas Bett. Auch Lisa setzte sich neben ihre Mutter und hielt Katharinas Hand. Erleichtert sah ihre Mutter sie an, es war zwar nicht viel, doch immerhin war es Lisas erste Gefühlsregung seit mehr als zehn Jahren. Nun rannen immer mehr Tränen über das Gesicht von Lisas Mutter und sie umarmte Lisa glücklich. Doch diese stand auf und ging, denn sie konnte es einfach nicht zulassen, vor ihrer Mutter zu weinen.

Bereits mehr als zwei Wochen waren vergangen und Katharina war immer noch nicht aufgewacht. Lisa besuchte ihre Schwester täglich, eigentlich aber nur, um den Kleinen einen Gefallen zu tun, denn diese wollten Katharina unbedingt sehen, doch auch, weil sich ein schlechtes Gewissen in ihr gemeldet hatte. Es kam immer wieder, wenn sie daran dachte, dass, wenn sie einen Unfall gehabt hätte, Katharina nicht von ihrer Seite gewichen wäre, bis es ihr wieder besser ginge. Und sie? Sie lebte ihr Leben ziemlich normal weiter. Doch die Frage war, wie lange sie es aushalten würde, sich den anderen gegenüber so gefühllos zu präsentieren. Das schlechte Gewissen brannte wie Feuer unter ihrer Haut. Es wurde von Tag zu Tag schlimmer,

jedes Mal, wenn sie Katharina in ihrem Bett liegen sah, mit all diesen Schläuchen, gab es ihr einen Stich und ihr schlechtes Gewissen erdrückte sie beinahe. Auch Lisas Mutter bemerkte, dass es Lisa schlechter ging. Sie versuchte ihr zu helfen, doch Lisa wies sie jedes Mal zurück.

Lisas Mutter verbrachte nun seit drei Wochen jeden Tag bei Katharina im Krankenhaus, doch nichts hatte es bisher geschafft, Katharina aus ihrem Koma zu befreien. Katharina ging es zwar langsam etwas besser, ihre äußerlichen Verletzungen waren ziemlich verheilt und auch ihren inneren Organen ging es wieder gut. Doch sie erwachte einfach nicht aus ihrem Koma. Die Ärzte waren ratlos und ihre einzige Erklärung war, dass es wohl an Katharinas Psyche liegen müsse. Auch Lisas Mutter war total verzweifelt. Alle überlegten, was sie denn nur mit Katharina machen sollten, um sie irgendwie zum Aufwachen zu bewegen. Als Lisa dies hörte, fasste sie einen schweren Entschluss.

„Mama, bitte lass mich doch mit Kathi alleine“, bat Lisa ihre Mutter. Allein das „Kathi“ verwunderte ihre Mutter sehr, doch sie ging. Also begann Lisa Katharina zu erzählen. Sie erzählte ihr die eigentlich sehr simple Geschichte, warum sie sie so hasste. Lisa erzählte ihr, dass sie ihren Vater gekannt hatte, als einzige der vier Geschwister, immer und immer wieder hatte sie es abgestritten, doch sie kannte ihn. Sie war auch die Einzige, die wusste, dass Larissa und Tim nur Halbgeschwister von ihr und Katharina waren. Ihr Vater war bei Katharinas Geburt abgehauen, damals war Lisa erst vier Jahre alt. Sie dachte erst, es wäre ihre Schuld, aber weil sie diese Last nicht tragen konnte, gab sie die Schuld einfach an Katharina weiter. Sie begann sie zu hassen, wegen etwas, wofür sie gar nichts konnte. Tränen der Verzweiflung liefen Lisa übers Gesicht, sie tropften auf Katharina, leise begann Lisa zu schluchzen. Eine Träne tropfte auf Katharinas Gesicht. Exakt in diesem Moment schlug Katharina die Augen auf.

Die letzte Träne

von Sophia Schienle

Wie immer saß ich weinend, zusammengekugelt auf meinem Bett. Ich strich über meine zitternden Arme und erblickte, dass sie mit blauen Flecken übersät waren. Ich bekam einen Krampf und blieb in meiner alltäglichen Starre.

Lautes Geschrei weckte mich aus meiner tiefen Verzweiflung. Ich hörte, wie mein Vater rief: „Ich werde dir das Leben zur ...“, dann brach das Gespräch ab. Mein Vater war sehr brutal und nicht gerade Superman in Person. Ich hielt das alles nur wegen meiner Mutter aus. Sie hatte die Stärke, den Mut und die Kraft, die ich nie haben würde. Doch ich schwor mir, mich irgendwann zusammenzureißen und wegzulaufen. Ein lautes „Klesch“ erfüllte das Haus. Mein handgefertigtes Geschirr flog mir um den

Kopf. Ich spürte einen Stich, der sich von meinen Rippen aus in mein Herz rammte. Ich konnte nicht mehr. In mir erwachte ein Feuer, ein Feuer, das sich durch nichts löschen ließ.

Ich griff nach dem Koffer auf meinem Schrank. Ein samtrotter Koffer aus weichem Stoff, den ich mit verbundenen Augen erkennen würde. Ich schmiss alles hinein. Kleidung, meinen ganzen Essensvorrat und viele weitere Dinge. Es kam mir albern vor, aus dem Fenster zu springen, doch ich packte mir meine alten Springseile und band sie zusammen. Ich griff nach meinem Koffer und seilte mich wie in einem schlechten James-Bond-Film ab. Ich lief, so schnell ich konnte, so als ob mein Vater genau hinter mir wäre. Der Weg, den ich mir bahnte, führte den kleinen Hügel, auf dem wir lebten, hinunter, vorbei an Büschen, Bäumen und Sträuchern. Ich kam völlig erschöpft an meinem Lieblingsplatz an, um kurz zu verschlafen. Ich hockte mich neben eine riesige Eiche und fuhr die Rinde mit meiner Fingerspitze nach. Die Eiche stand seltsamerweise genau neben einem kleinen Teich. Ich schnappte mir einen ein Zentimeter großen Kieselstein und warf ihn mit aller Kraft ins Wasser. Die Spiegelung meines Gesichts im Wasser verschwand und zurück blieb ein Gesicht voller Erschöpfung, Trauer und vielem mehr. Ich nahm mein Tagebuch heraus und fing an, die heutige Situation niederzuschreiben. Ich packte meine Sachen und rannte in den nahegelegenen Wald. Meine Schritte verursachten ein leises Knirschen auf dem mit Ästen und Blättern übersäten Waldweg. Es war schon spät und ich sammelte lange Äste, um mir damit ein Tipi zu bauen. Ich packte eine kleine Decke aus und schlief ein.

Am nächsten Morgen weckte mich ein verdächtiges Knirschen. Ich griff nach einem Stock und sprang aus meinem Tipi. Ein leiser Schrei kam aus meinem Mund, als ich den mittelgroßen, gut gebauten Jungen vor mir sah. Seine Augen waren von einem wunderschönen Blau und er hatte dunkelbraune, glatte Haare. „Wie heißt du?“, fragte ich ihn. „James.“, antwortete er. Sein Haar war von kleinen Blättern übersät und ich wollte nur nicht daran denken, wie ich wohl aussah. Verlegen über meinen peinlichen Auftritt strich ich meine aschblonden Haare glatt. Ein leichte Grinsen umspielte seine Lippen und ein komisches Gefühl machte sich in mir breit. „Ich heiße Stella.“, bemerkte ich. Ich konnte meinen Blick nicht mehr von ihm abwenden. „Was ... was machst du hier?“, stotterte ich. Sein Lächeln verschwand so wie meines. „Ach, Familiensachen, nicht so schlimm. Wieso bist du hier?“, fragte er wieder mit einem strahlenden Lächeln. „Ja, bei mir auch.“, mehr brachte ich nicht heraus. Tage vergingen und ich lernte ihn immer besser kennen.

Am fünften Tag erzählte ich ihm endlich, was passiert war, dass mein Vater mich schlug. „Bei mir ist es fast genauso, nur dass er mir sogar schon einmal meinen Arm gebrochen hat.“ Entsetzt starrte ich ihn an, aber seine Mundwinkel gingen nach oben und bildeten wieder dieses unwiderstehliche Lächeln. Am Abend plauderten wir und mir wurde klar, dass mein Vater mich so von der Außenwelt abgeschnitten hatte, dass ich nicht einmal James kannte, obwohl er so nahe wohnte. Wir hörten den Grillen beim Zirpen zu und dann geschah es. Er griff einfach so nach meiner Hand, zog mich an sich und drückte seine warmen Lippen auf meine. Alles wurde warm in

mir und dann trennten sich unsere Lippen wieder. James sagte: „Du bist wie meine zweite Hälfte, du verstehst mich und mir kommt es vor, als ob nur du mich verstehen könntest.“ Nun fing ich an zu lächeln. Mir kam es vor, als ob mein Herz Luftsprünge machen würde. So lebten wir im Wald weiter, Tage vergingen, doch am Abend des siebenten Tages hörten wir Männerstimmen und dann eine Stimme, die rief: „Da ist er!“ Ein Knall ertönte und dann sah ich ihn. James lag blutend am Boden, während die Polizisten riefen: „Das war der Falsche! Das ist ja noch fast ein Kind!“.

Eine kleine, aber doch so wunderschöne Träne rollte mein Gesicht hinunter und fiel auf seine Lippen. Ich hatte in den letzten sieben Tagen jeden Tag ins Tagebuch geschrieben, doch die heutige Seite blieb für immer leer.

Hoffnung – der Anfang einer schweren Enttäuschung?

von Angelika Putz

„Können wir jetzt endlich losfahren?“, fragte Christina aufgeregt ihre Mutter. Die Miete für die Wohnung war überwiesen worden, das Auto vollgeladen mit Umzugskartons, Koffern und Möbeln und natürlich war die 19-jährige Christina bereit, um endlich in ihre eigenen vier Wände zu ziehen.

Am neuen Wohnort angekommen, packten Mutter und Tochter an und in kürzester Zeit befanden sich alle Sachen im Gebäude. „Das ist dann auch schon das letzte Möbelstück, Christina. Du bist sicher, dass du diesen alten Kasten behalten willst?“, schrie die Mutter in den ersten Stock. Da wusste das Mädchen nur eine klare Antwort: „Ja klar, den will ich als erstes einräumen!“ Und wieder halfen die beiden zusammen und räumten Kleidungsstücke aus einem Umzugskarton.

Auf einmal entdeckte die Mutter aber etwas, was ganz und gar nicht nach Kleidung aussah. Es war ein Foto von Christina und ihrem Ex-Freund. „Bist das etwa du mit Fabian?“, wollte ihre Mama wissen. Christina überhörte diese doofe Frage einfach und räumte weiter aus. Als sie fertig waren, bedankte sich Christina herzlich bei ihrer Mutter, war aber dann irgendwie froh, endlich alleine zu sein.

Natürlich waren das Christina und Fabian auf diesem Foto gewesen. Christina war aber nicht bewusst, dass sie es noch immer besaß. Es war bereits fünf Jahre her, seit Fabian sich von ihr getrennt hatte. Er war einfach gegangen, ohne irgendeinen Grund, zumindest kannte sie diesen nicht. In all den Jahren hatte Christina keinen anderen Jungen angerührt, denn sie konnte Fabian einfach nicht vergessen. Auch nicht nach so langer Zeit.

Die junge Frau saß nachdenklich in ihrem Bett, holte sich das Foto zu sich und dachte daran, wie glücklich sie zusammen waren. Nicht zum ersten Mal stellte sie sich die Frage, warum er gegangen war, aber früher hatte Christina nicht den Mut,

ihm wieder unter die Augen zu treten und irgendwann dachte sie sich, es wäre eine lächerliche Idee, nach so langer Zeit bei ihm aufzukreuzen. Sie bildete sich immer wieder ein, ihn vergessen zu haben, doch wenn sie zu sich selbst ehrlich war, musste sie zugeben, dass Herz und Verstand einfach nicht das Gleiche wollten und sie ihn immer noch liebte. Das Mädchen weinte sich an diesem Abend hilflos in den Schlaf.

Am nächsten Morgen hatte sie eingesehen, dass sie diesen Menschen wirklich brauchte und beschloss zu seiner Mutter zu fahren. Vorsichtig klopfte Christina an die Tür und führte ein Gespräch mit Fabians Mutter. Bei diesem stellte sich heraus, dass sie ihren Sohn seit einem heftigen Streit nicht mehr gesehen hatte und auch nicht wusste, wo er sein könnte.

Auf der Stelle verabschiedete sich Christina. Sie wollte nur noch weg. Sofort. Um Ruhe zu finden, fuhr sie mit dem Auto zu einem See, an dem sie einen Spaziergang machen wollte, als ihr plötzlich ihre gute Freundin Lisa über den Weg lief. Dieser erzählte Christina erst einmal alles. Lisa verstand ihre Freundin völlig und hatte die Idee, für ein paar Tage an die Ostsee zu Christinas Lieblingsplatz zu fahren, womit Christina auch gleich einverstanden war. Also packten die beiden ihre Sachen und machten sich auf den Weg.

Als sie geparkt hatten und dabei waren, das Gepäck aus dem Auto zu holen, warf Christina ihren Koffer plötzlich auf den Boden und lief davon. Vor einem Mann, der Fabian ziemlich ähnlich sah, blieb sie dann stehen. Lisa hatte aber nur eines im Kopf: „Oh nein, sie denkt doch nicht, dass das Fabian ist, oder?“

Christina fragte den Mann: „Fabian, bist du das?“ Von da an hatte sie endlich wieder Hoffnung. Doch der Mann antwortete nur: „Fabian? Nein, ich bin Tom, nicht irgendein Fabian, tut mir leid.“ Zu diesem Zeitpunkt musste Christina einsehen, dass diese Hoffnung wohl nur der Anfang einer schweren Enttäuschung war. Tränen kullerten über ihr rot gewordenes Gesicht ... Sie konnte einfach nicht mehr anders und brach voller Verzweiflung zusammen ...